

Architektur als Ideologie

oder kann die Architektur als symbolische Sprache lesbar gemacht werden?

Heide Berndt

Architektur als Ideologie

oder: kann die Architektur als symbolische Sprache lesbar gemacht werden?

Ein Vortrag von Heide Berndt am 20. und 21. September 1968 zum “Bergerkyse Kongressen” in Amsterdam. Digitalisiert von Frank Lämmer. Mehr Informationen zu dieser Ausgabe: github.com/frank-laemmer/architektur-als-ideologie

Von fortschrittlichen Architekten wird in der letzten Zeit gefordert, dass Soziologen nicht nur bei der Beschaffung statistischer Unterlagen für Planungen behilflich sind, sondern dass sie den architektonischen Gestaltungsprozess selbst einer wissenschaftlichen Analyse unterziehen. Prof. Hillebrecht, Stadtplaner von Hannover, hat in einem Vortrag zum 113. Schinkelfest 1968 in Berlin, konstatiert, dass die “Lehre” und das Studium objektiver Ästhetik (1) an unseren Hochschulen vermutlich als Ausnahme zu betrachten sei. Er hat Recht damit. Es wird keine “Kenntnis von ästhetischen Regeln, Gesetzen, Gesetzmässigkeiten, von Proportionen, Dimensionierungen und Profilierungen” tradiert, wie sie noch Camillo Sitte in seinen “kunsttechnischen Analysen” anstrebte.

Das Werk von Kevin Lynch (2), in dem einige gestaltpsychologische Beobachtungen und Untersuchungen zur Wahrnehmung des Stadtbildes gesammelt wurden, bleibt insofern unbefriedigend, als es den historischen und emotionalen Gehalt architektonischer Formen nicht zu erklären vermag. Gerade aber über das historische Verständnis bestimmter Formen bleiben architektonische Gebilde dem Betrachter als prägnante Gestalt im Gedächtnis.

A. Lorenzer und ich haben in dem Bändchen: Architektur als Ideologie diesen verkürzt wahrnehmungspsychologischen Ansatz von Kevin Lynch kritisiert. Lorenzer stellte fest, dass das Problem der Orientierung nicht bei der Gestalt stehen bleiben kann, sondern in den Bereich der “Erlebnisverarbeitung” ausgedehnt

werden muss (3).

Die Stadtumwelt wird “lesbar”, wenn sie befriedigende Symbolwerte enthält (4). Die Entzifferung symbolischer Gehalte, die nicht in der begrifflichen Sprache enthalten sind, gehört zu den besonderen Leistungen der psychoanalytischen Denkmethode. Freud gelangte durch das Studium der Träume zu wesentlichen Erkenntnissen über die symbolbildende Tätigkeit des menschlichen Geistes. Er stellte fest, dass die Funktionen des Traumes u.a. darin besteht, den Schlaf des Träumers durch symbolische Entstellungen und Verschleierungen so zu schützen, dass er durch die in den Träumen hervordrängenden Wünsche, Vorstellungen und Sensationen nicht geweckt wird. Freud fand für viele scheinbar sinnlose Traumsymbole Übersetzungsschlüssel, durch die die bildhaften Erinnerungstücke aus Träumen als sprachlich formulierbare Mitteilungen verstanden werden können.

Die Psychoanalyse brachte die erste wissenschaftliche Klärung der unbewusst wirkenden Anteile der menschlichen Symbolisierungsfähigkeit. Heute muss der psychoanalytische Symbolbegriff selbst einer kritischen Revision unterzogen werden (5). Es besteht mittlerweile die Auffassung, dass die Symbolformen, die den Psychoanalytiker interessieren, lediglich Traumsymbole u.ä. Zeugnisse sog. primärprozesshafter Denkformen seien, Tatsächlich sind aber nicht nur die Ausdrucksformen primärer Denkvorgänge, Symbole, sondern ebenso bauen die Denkvorgänge sekundärer Art auf symbolischen Kodifizierungen auf. Der Unterschied der verschiedenen Symbolisierungsebenen liegt einmal auf einer entwicklungspsychologischen Ebene, zum anderen aber auch auf einer logischen Ebene. Entwicklungspsychologisch gesehen gehören die frühesten Kommunikations- und Ausdrucksformen, deren sich Babies und kleine Kinder bedienen, den primärprozesshaften Symbolisierungen und Denkart an, während die sekundären Denkvorgänge einsetzen, wenn das Ich sich beim Kind herausbildet., selbstverständlich reichen die primären Vorgänge immer wieder, sei es durch Träume, Phantasien, Fehlleistungen o.Ä., in die Sekundärvorgänge hinein. Schöpferische Leistungen beruhen zu einem grossen Teil auf Verschmelzungen primärprozesshafter Gedankenverbindungen mit sekundären Systemen. Die sekundären Symbolsysteme sind diejenigen, die allgemein geteilt werden und intersubjektiv verständlich sind. Primärprozesshafte Symbolisierungen für sich allein, d.h. ohne Einbindung in sekundäre Systeme, sind unverständlich und rein privat. Freud neigte dazu, sie als asozial zu bezeichnen.

Was müssen wir über die logische Struktur der Ausdrucksformen symbolischer Kommunikation wissen, wenn wir verstehen wollen, in welcher Weise Stadtstrukturen als soziale Sprache lesbar werden?

Suzanne K. Langer unterscheidet zwischen präsentativen und diskursiven Symbolen (7). Zwar ist jeder wesentliche Denkakt Symbolisierung, aber nicht notwendig Symbolisierung in begrifflicher, d.h. diskursiver Form. Es gibt, nach Suzanne Langer “Dinge, die durch ein anderes symbolisches Schema als diskursive Sprache begriffen werden müssen” (8), Dieses andere symbolische Schema sind die Ausdrucksformen des Rituals und der Kunst, der Bereich der präsentativen Symbole. Den präsentativen Symbolen fehlt i.g. zu den diskur-

siven Symbolen, der begrifflichen Sprache, die Denotation, d.h. die eindeutige Benennung. Sie sind konnotativ.

“Der höchstentwickelte Typus einer solchen rein konnotativen Semantik ist die Musik” (9), In der Konnotativen Semantik der Kunst und ihren präsentativen Symbolen findet eine Bearbeitung von Erfahrungen statt, “die in keinem anderen Medium adäquat zum Ausdruck gebracht werden kann”, (10) Das heisst aber, dass die Kunst nicht der besondere Ausdruck von Gefühlen des Künstlers ist, sondern dass künstlerische Schöpfungen Mitteilungen über Erfahrungen sind, die ausser dem Künstler auch von anderen Zeitgenossen gemacht werden und infolgedessen verstanden werden. Die Funktion des Künstlers besteht darin, solche Erfahrungen einer symbolischen Transformation zu unterziehen, die dem bis dahin umfasslichen von Erfahrungen eine prägnante Gestalt gibt, die Über die Wahrnehmungsinne mitgeteilt werden kann. Diese Leistung des Künstlers entspricht als symbolische Transformierung von Erfahrungen durchaus den Leistungen diskursiver Denkprozesse. Nach Langer ist ja jeder Symbolisierungsakt ein Denkakt oder noch allgemeiner gesagt “Symbolisierung ist die wesentliche Tätigkeit des Geistes”. (11). Langer sagt weiter zum Unterschied der präsentativen und diskursiven Symbolsysteme:

“visuelle Formen - Linien, Farben, Proportionen usw. sind ebenso der Artikulation, d.h. der komplexen Kombination fähig wie Wörter, Aber die Gesetze, die diese Art von Artikulation regieren, sind von denen der Syntax, die die Sprache regieren, grundverschieden. Der radikalste Unterschied ist der, dass visuelle Formen nicht diskursiv sind. Sie bieten ihre Bestand- teile nicht nacheinander, sondern gleichzeitig dar, weshalb die Beziehungen die eine visuelle Struktur bestimmen, in einem Akt des Sehens erfasst werden.” (12)

Weil alles Gebaute zugleich als Architektur sichtbar wird, ist Architektur niemals neutral im Sinn verkürzt funktionalistischer Interpretation, die meint, dass Architektur nur Gehäuse zu sein habe, streng dem je gesetzten Zwecke dienend und sonst nichts. Architektur ist nicht gestaltneutral, sondern immer sichtbarer Symbolisierungsprozess, nur vor einem kleinen Publikum erscheinen und durch Anstellungen öffentlich gemacht werden, um ihr Publikum zu erreichen, ist Architektur permanente Ausstellung und öffentlich. Das Architektur neben ihrer nützlichen Funktion zugleich symbolischen Ausdruckscharakter hat, erhielt sich im Bewusstsein der Architekten, die ihren Beruf als künstlerisches Schaffen auffassen.

Dieses Selbstverständnis hatte auch Corbusier von seiner Tätigkeit (13). Freilich hat sich die künstlerische Interpretation des Architektenberufes in einer Weise tradiert, die unreflektiert und deswegen ideologisch war. Der kunstsöpferische Wille in die Architektur verkümmerte in der rein imitatorischen Anwendung historischen Formkanons, während die technischen Neuerungen im Bauhandwerk von Ingenieuren mit Energie und Phantasie betrieben wurde (14). Die Aufspaltung der Architektur in eine Stilkunde und in eine Ingenieurwissenschaft hat jedoch der Kraft und Einheitlichkeit ihrer symbolischen Sprache entschieden

Abbruch getan. Die Abgrenzung auf ihre bloss nützlichen Funktionen, die Abschaffung eklektizistisch historisierender Anspielungen hat ihre Formsprache weder klarer noch wahrhafter gemacht; vielmehr wird heute gerade die streng funktionalistische Architektur als leer, abstoßend, ja als ideologisch empfunden. Die Verbannung der Phantasie aus der Gestaltung hat die heutige Architektur nicht rationaler, sondern hässlicher und irrationaler gemacht.

Susanne Langer definiert Architektur als den “Widerpart” des Selbst. Sie (Architektur) macht die gesamte Umgebung sichtbar (15). Dadurch wird sie dem Selbst erkennbar und verfügbar. “Wenn die Architektur aber nicht mehr sein darf als bloss zweckbestimmtes Gehäuse, kann sie nicht länger korrespondierender” Widerpart des Selbst sein - es sei denn eines unvollständigen oder beschädigten Selbst; denn das Selbst enthält auch alle die unbewussten, noch nicht in begriffliche Sprache gefassten Anteile des Ichs, die gleichwohl nach Ausdruck verlangen. Das Selbst als Repräsentant des Ichs kann die Tätigkeit des Ichs zur präsentativen Symbolbildung nicht ohne Schaden, nicht ohne Selbstbeschneidung, verleugnen. Es mag gesellschaftliche Formen der Selbsteinschätzung geben, in denen lediglich den diskursiven Denkfähigkeiten Realität zuerkannt wird; indes erscheint diese Auffassung im Lichte neuerer sozialwissenschaftlicher Untersuchungen irrtümlich und Teil einer ideologisch verengten Perspektive der menschlichen und sozialen Entwicklungsmöglichkeiten.

Die analytische Psychologie begreift das Selbst nicht nur als die Repräsentanz der technischen Fähigkeiten und Funktionen des Ichs, sondern sieht zugleich alle historischen Entwicklungsstufen des Ichsein ihm mitrepräsentiert (15a). Wenn also das Selbst des Menschen nicht nur aus einem Funktionsbündel nützlicher Fähigkeiten besteht, sondern jeweils ein Stückchen eigene Geschichte darstellt, dann muss die Architektur als “Widerpart des Selbst” ebenfalls Geschichte repräsentieren. Freilich nicht die spezifischen Lebensgeschichten einzelner Individuen, sondern die gemeinsamen geschichtlichen Erfahrungen der Menschengruppen, die sie bewohnen. Die korrespondierende Darstellungsweise von Selbst und Architektur muss auf einer logisch entsprechenden Ebene erfolgen; sie darf nicht zu buchstäblichen Entsprechungen und falschen Parallelismen führen. So kritisiert Lorenzer z.B. Häuser von Ledoux und Vaudoyer’s, bei denen der Versuch gemacht wurde, das Haus eines Kosmopoliten in der Form einer runden Weltkugel, symbolgerecht darzustellen. Denn diese Symbolisierung bewegt sich auf einer sehr oberflächlichen, diskursiven Ebene; sie ist bei jedem Versuch, etwas vom Wesen eines Kosmopoliten in einer logisch passenden Präsentativen Übersetzung zu bringen, Die Weltkugel als Symbol für kosmopolitisches Wesen ist ein literarisches Symbol und kein architektonisches.

Lorenzer konstatiert “...das muss bedenklich stimmen, denn was man in allen ‘Sprachen’ sagen kann, reicht in keiner tief” (16).

Wenn wir im Victoria und Albert Museum in London eine Suppenschüssel in Form eines kunstvoll modellierten, herrlich grün angemalten Porzellankohlkopfes bestaunen, dann sagt uns ein Gefühl, dass diese Art künstlerischer Nachbildung der Umwelt Kitsch ist. Auch hier ist ein literarisches Symbol in einem falschen

Zusammenhang gebracht.

Die Beurteilung von Kitsch lässt sich nicht nur gefühlsmässig, sondern auch vernünftig begründen. Der Inhalt der Kohlkopfschüssel, die Eintopfsuppe, hat mit der Form dieser Schüssel eigentlich nichts zu tun. Zwar ist in manchen Suppen Kohlgemüse enthalten, aber längst nicht in allen. Insofern ist der Zusammenhang von Kohlkopf und Suppe nur sehr oberflächlich. Aber selbst wenn diese Schüssel ausschließlich dazu bestimmt wäre, zum Servieren von Kohlgemüse auf den Tisch zu kommen, dann wäre ihre Gestaltung als Kohlkopf Überflüssig; denn das Servieren von Kohlgemüse ist an keine spezifische Schüsselform gebunden. Es ist etwas anderes, wenn Kompotte oder Salate in Glasschüsseln serviert werden, denn das Glas drückt etwas Spezifisches über den Charakter dieser Speisen aus; es sind Gerichte, die kalt serviert werden und infolgedessen in einem Material angeboten werden können, das bei heissen Speisen wegen seiner Hitzeempfindlichkeit nicht verwendet werden kann. Glas- oder Kristallschüsseln stehen daher zum Auftischen kalter Speisen in einem logisch passenden Zusammenhang.

Die Gestalt einer Suppenschüssel in Form eines bestimmten Gemüses ist aber willkürlich und literarisch; sie steht zum Gebrauch der Schüssel in keinem logischen Zusammenhang, vielmehr stellt sie eine unlogische, assoziativ abseitige Beziehung zwischen Kohlkopf und Schüssel her. Das gleiche gilt für Schweinchen oder sonstige Tiere, aus deren Schnauzen Pfeffer und Salz gestreut wird und was es an dergleichen Kitsch mehr gibt.

Ähnliche logische Fehlverknüpfungen von Objekten und Funktionen finden regelmässig im kindlichen oder unentwickelten Denken statt und sind der Mechanismus, auf den phobische Reaktionen aufbauen. Der Massstab zur Beurteilung von Kitsch oder Kunst als Ideologie ist die Kenntnis der logischen Ausdrucksmöglichkeiten des entwickelten Ichs.

Diese Auffassung schliesst ein, dass Geschmack nicht bei Menschen erwartet werden kann, die aus persönlichen oder sozialen Gründen hinter den fortgeschrittensten Formen der Ich-Entwicklung ihrer Gesellschaft hinterherhinken. Das erklärt auch, warum die Angehörigen armer Schichten das bisschen Geld, was sie haben we: er in besonders schöne noch praktische Gebrauchsgegenstände investieren,

Bahrndt hat dem heute auffälligen Widerspruch zwischen hohen Kostenniveau und niedrigen Geschmacksniveau einige treffende Beobachtungen hinzugefügt. Er vertritt die These, dass die berufliche Anspannung heutiger Menschen einen "Geschmacksverfall" im Wohnen, bzw. die Hartnäckigkeit schlechten Geschmacks bedinge.

"Es scheint so, als ob die modernen Möbel nicht die Bedürfnisse der meisten Menschen befriedigen. Erstens sie repräsentieren zu wenig, sie spiegeln den Ertrag seiner Tüchtigkeit nicht so, wie er gern möchte, Sie haben das Pathos der Beschränkung auf das Notwendige. Der Mensch möchte aber zeigen, dass er sich mehr als das Notwendige erarbeitet hat. Zweitens: sie sind zu streng, sie fordern zu viel von einem abgearbeiteten Menschen. Sie strahlen nicht die Behaglichkeit

aus“, in die er am Abend versinken möchte”In einer kitschig eingerichteten Stube fühlt er sich geborgen. Das Vielerlei schützt ihn davor, sich vor sich selbst und seiner Familie zu exponieren“. (17).

Der Kitsch liegt also Behaglichkeit vor, die darüber hinwegtäuschen soll, dass das Leben nicht so behaglich ist, wie es gewünscht wird. Um dieser Lüge entgegenzuwirken, sei es nicht mit “Macdiavellistischer Propagande”, etwa mit einer neuen Mode... beim Wohnen getan, sondern auf lange Sicht kann nur eine innere Wandlung des Menschen helfen“, eine sehr tiefgreifende Wandlung,“die das gesamte Verhältnis des Menschen zur Welt“ betreffen müsste. Bahrdr stellt sich das als eine Wandlung “religiöser Natur” vor (18).

Das klingt nach einer etwas verfrühten Wendung zum Transzendentalen, die hier nicht mitvollzogen werden soll. Vielmehr sollte weiter erforscht werden, in welcher Weise die Ich-Entwicklung des einzelnen Menschen Geschmacksbildung und künstlerische Ausdrucksfähigkeit zusammenhängen. Wenn Architektur als Ideologie verstanden wird, dann steckt darin bereits die als These formulierte Annahme, dass künstlerische Produktionen nicht allein nach den individuellen Fähigkeiten ihres Schöpfers und dessen höchstpersönlichen eigenarten beurteilt werden, sondern dass sie zugleich ein Stück gemeinsamer gesellschaftlicher Erfahrung in wahrer oder verlogener Form ausdrücken. Es mag aber Einwände geben, ob die Erfahrungen, die die Menschen ja immer nur individuell machen können, tatsächlich auf Gemeinsamkeiten beruhen. Woraus ergibt sich die Sicherheit, dass nicht nur die diskursiven, auf Eindeutigkeit festgelegten Symbole, gemeinsam verstanden und gebracht werden, sondern dass auch die präsentativen Symbolik, die so etwas Flüchtiges wie Gefühle ausdrücken sollen, einen gemeinsamen Nenner haben? Die Wurzel der Gemeinsamkeiten und der sozialen Austauschbarkeit von Symbolen beruht nach Ansicht der Psychoanalytiker auf dem Vorgang der Identifizierung. Das Kind lernt seine diffusen, ganz “privaten” Wahrnehmungen und Gefühle durch die Identifizierung mit den Eltern zu ordnen und mittelbar zu machen, die Hilflosigkeit des Kindes zwingt es zur Anlehnung an starke und vorsorgende Personen, mit denen es sich identifiziert, um selber einmal stark und unabhängig zu werden. Dieser zutiefst soziale Vorgang der Hinwendung des Kindes zu bedeutsamen Personen schafft nicht nur die Grundlage für den Erwerb kognitiver Fähigkeiten und die Handhabung diskursiver Symbole zum Zurechtfinden in Raum und Zeit, sondern ist ebenso die Grundlage für gemeinsame emotionelle Beziehungen. Die Frühkindlichen Identifizierungen bewirken, dass das Kind seelische Differenzierungen vornimmt.

Die Eltern, mit denen es sich mittels Identifikation gleichsetzt, werden ein Teil des Ichs des Kindes. Sie fungieren als ideales Ich des Kindes und bewirken im Kind eine Spaltung in Ich und Ich-Ideal. (19). Gemeinsamkeiten zwischen grösseren Menschengruppen jenseits des engen Rahmens familiärer Beziehungen werden zu einer “Leitfigur im Überich (Ichideal)” (Freud) hergestellt; diese “Leitfigur” kann auch, das ist für den Fall der Architektur entscheidend, durch eine “Idee, ein Abstraktum ersetzt” werden, “wozu ja schon die religiösen Massen mit ihrem unaufzeigbaren Oberhaupt die Überleitung bilden”... (20). Wenn die Architek-

tur bewusst gemeinsamer Identifikationsgegenstand werden soll, der geeignet ist, sowohl dem Selbst durch Entsprechung unmittelbarer Befriedigung zu verschaffen wie auch darüberhinaus gemeinschaftsbildens zu wirken, dann darf sie auf keinen Fall zu Konkretistischen oder gestaltlich allzu eindeutigen Konzepten greifen. Symbole wie das Kreuz verlieren heute ebenso viel an gemeinschaftsstiftender Bedeutung, wie die religiösen Weltanschauungen Gegenüber den modernen Formen der Naturbeherrschung bedeutungslos werden. Diese Entwicklung macht nicht nur die inhaltliche Bedeutung religiöser Symbole prekär, sondern greift ebenso ihren gestalthaften Ausdruck an. Die heutigen Symbole werden auf der einen Seite, in diskursiven Bereich trennschärfer und differenzierter, während sie auf der anderen Seite, im präsentativen Bereich reichhaltiger und komplexer werden. Dem letzteren muss die Architektur Rechnung tragen. Taus, Wohnmaschine oder Nachbarschaft büßen als bauliche Symbole an integrativer Wirkung ein; sie sind weder vollständiger "Widerpart des Selbst" noch haben sie gemeinschaftsstiftende Wirkung wie religiöse Symbole (Kreuz, Kirche) sie hatten, weil ihre Inhalte keine gemeinsame Entsprechung im Ich-Ideal besitzen. Die heutige Architektur muss daher die Gemeinsamkeiten gesellschaftlicher Erfahrungen in anderer Form darstellen als in den herkömmlichen Bauformen.

Welches sind nun die Gemeinsamkeiten gesellschaftlicher Erfahrungen und persönlicher Entwicklungen, die die Architektur nicht-ideologisch zum Ausdruck bringen sollte? Erstens müsste die heutige Architektur den Sieg der Städtisch-industriellen Lebensweise über die agrarische manifestieren und zwar nicht allein in den Mikrostrukturen der Wohnungen, sondern deutlicher noch in den Makrostrukturen der grossen Metropolen. Zweitens müsste sie die damit verbundene sozialpsychologische Veränderung des menschlichen Kommunikationsstiles, die Aufspaltung in öffentliche und private Bereiche, in logisch entsprechenden Raumstrukturen darstellen. Industrialisierung, Verstädterung, Änderung der Kommunikation schlagen sich als wesentliche Punkte der gemeinsamen Erfahrungen heutiger Menschen nieder. Um herauszufinden, wie diese Veränderungen heute räumlich ausgedrückt werden können, lohnt ein kurzer Blick auf die räumliche Darstellung vergangener Sozialstrukturen.

Im Mittelalter wohnte z.B. die Elite der Stadt im Zentrum, dort wo der meiste Verkehr war. Die weniger Privilegierten wohnten am Rand, zu den Stadtmauern hin, weil es dort auch im Kriegsfall gefährlicher war. Die kleinsten städtebaulichen Einheiten waren das Haus und die öffentlichen Plätze, die damals Funktionen für Informationen und Geselligkeit hatten, die im Haus nicht erfüllt werden konnten. Die Strassen mit Ausnahme der wenigen Fahrgassen, die von Stadt- tor zu Stadttor führten und sich im Zentrum kreuzten, hatten nur geringe Bedeutung, weil der Transport zu Fuss oder mit Kärren, die von Menschen oder Tieren gezogen wurden, nur sehr langsam vorstatten ging (21).

Heute wird die städtebauliche Struktur nicht länger vom Standort der Wohn- und Arbeitsstätten bestimmt (die im Mittelalter noch in einem einzigen Gebäude lokalisiert war), sondern vom Erschliessungssystem. Gewiss, die räumliche Verteilung von Wohn- und Arbeitsstätten bestimmt heute noch entscheidend

die Struktur des Verkehrsnutzes, vor allem dessen zentripetale Ausrichtung; aber die Beziehungen zwischen Standorten und Verkehrswegen werden laufend erforscht und können technisch gesehen unter Kontrolle gebracht werden (22). Traditionelle Schranken politisch und juristisch institutionalisiert, verhindern allerdings bisher erfolgreich die technisch rationelle Planung der städtischen Umwelt.

Die bestehende Bodenordnung und die damit zusammenhängende Spekulation und naturwüchsige Standortverteilung verhindert die Planung und Integration der Stadt vom Verkehrs- und Erschliessungsproblem her und fördert zentripetale Überlastung und zentrifugale Verdünnung des bisherigen Verkehrssystems.

Wenn wir davon ausgehen, dass nicht mehr das Haus, sondern das Erschliessungssystem das aufbauende Element der Stadtgestaltung ist, dann muss sich auch das künstlerische Interesse von Haus auf andere Raumgestaltungsmöglichkeiten verlagern. Nicht von ungefähr hat der CIAM (Congrès International d'Architecture Moderne) sich schon früh für die Nachbarschaftsidee begeistert, weil die Nachbarschaftseinheit als die nächst grössere städtebauliche Einheit nach dem Haus das geeignete Objekt architektonischer Bearbeitung erschien.

Es steckte in diesem Konzept freilich noch ein architektonischer Irrtum. Die Vorstellung, dass Architektur an Einzelbauwerken stattfinde, war nicht recht überwunden. Überdeutlich wird das bei Corbusiers Wohnmaschinen. Befangen in der Auffassung, dass Architektur Häuser bauen bedeutet, wird die Nachbarschaftseinheit in ein Riesenhaus gepackt. Der Fehler dieser Konzeption zeigt sich schliesslich im Kommunikationsbereich. Die Gemeinschaftseinrichtungen der Corbusier'schen Wohneinheiten funktionieren nicht in der geplanten Weise. Die Bewohner von Stadtteilen mögen allen Anschein nach nicht so autark leben wie Corbusier es mit seinen Superwohnhaus meinte.

Eine Wohnung hat für eine Familie eine andere Bedeutung als eine Kabine in einem autarken Luxusdampfer, mit dem Corbusier seine Wohneinheiten verglich. Die Menschen erschliessen sich von ihrer Wohnung aus sehr weite Räume; sie sind über den Rahmen räumlich eng gesteckter Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen hinausgewachsen (24).

Wie können die heute so viel weiter gespannten sozialen Beziehungen architektonisch zu einem integrierenden Gebilde zusammengefasst werden? Zweifelsohne nicht, indem Stadtteile in Riesenbauten, sei's Wohnmaschinen, Wohntürme oder Trichtersiedlungen gepfercht werden, sondern indem die Stadtteile selbst zu architektonisch durchbildeten Räumen werden und nicht eine mehr oder minder zufällige oder zwanghaft geordnete Ansammlung von Einzelgebäuden bleiben. Die heutigen Siedlungen und neuen Stadtteile zeichnen sich durch ein bedauernswertes Mass an Monotonie und mangelnder Individualität aus. Die beginnende Rationalisierung der Bautechniken bei grossen Siedlungsplanungen zeigt sich zunächst negativ daran, dass das allgemeine Aussehen neuer Häuserblocks zunehmend gleichartiger wird. Die Addition der grundsätzlich noch freistehend

errichteten Gebäude zu ornamentalen Gruppen verstärkt den Eindruck von Monotonie erheblich, weil der Raum zwischen Erschliessungssystem und Gebäuden "Restraum" (Jacobs) von meist recht unglücklicher Gestalt bleibt und dadurch das rhythmische Prinzip der Reihung gleicher Einheiten nicht zu belebendem Ausdruck, sondern zu tödlicher Langeweile steigert. Diese optische Langweiligkeit lässt sich durch Naturzutaten wie Rasen und Bäume geringfügig aber nicht wesentlich mildern. Die Verbannung der Phantasie aus der architektonischen Bearbeitung des Raumes lässt sich auch nicht dadurch wettmachen, dass besonders bizarr - gestaltete Gemeinschaftsbauten oder verdichteter Einkaufszentren zu krönenden Mittelpunkten erhoben werden, an denen die Phantasie begabter Architekten zur Entschädigung der lieblos untergebrachten Siedlungsbewohner nun doppelt konzentriert und strahlend hervortreten soll. Die solchermassen auf Gefühls- oder Repräsentations- reservate beschränkte Phantasie erscheint dann allerdings nur noch verstümmelt als Kitsch. Ein lebendiges Zeugnis für modernen Architekturkitsch legen die unzähligen neuen Kirchen ab, deren gewalt-samer Formenreichtum ebenso eklektizistisch ist wie die aus Naturstein und Aluminiumblenden montierten Ornamente an Hertie-Kaufhäusern.

Wenn Gebautes heute zu Architektur werden soll, so bedarf es dazu ausführlicher gemeinsamer Planungsanstrengungen. Der einzelne Bauherr als Privatmann ist als architekturenschaffendes Element ebenso überholt wie das Einzelhaus. Von Architektur kann heute nur dort gesprochen werden, wo das Wechselverhältnis von öffentlicher und privater Kommunikation (Bahrdt) zu räumlichem Ausdruck gelangt ist. Infolgedessen müssen Gebäude und Erschliessungssystem so aufeinander bezogen werden, dass aus ihnen ein einziges Raumgebilde wird. Das heisst konkret: Häuser oder Hausgruppen dürfen in der Wahrnehmung nicht als isolierte Einheiten erscheinen, die gegenüber dem Betrachter Gestalt annehmen ohne in einem direkten Bezug zu dessen Ort zu stehen. Der Betrachter muss selbst in das Feld der raumbildenden Konturen einbezogen werden, er darf nicht ausserhalb von ihr bleiben.

Wesentliche Eigenschaften dieser Art hat die von Corbusier vielgeschmähte Korridorstrasse. Der städtische Erschliessungsraum bildet ihren Boden und die Häuser an ihren Seiten sind ihre begrenzenden und raumbildenden Wände. Zwischen beiden be- landen sich als Übergänge, Gehsteige für Fussgänger und Vor- gärten an den Eingängen zu den Häusern. Zwar hatte die Korridorstrasse insgesamt keine besonders gute Gestalt; sie war - wie der Ausdruck von Corbusier besagt - ein langer Schlauch und noch kein richtiger wohlproportionierter Raum. Aber sie besitzt besondere integrative Faktoren für eine glückliche architektonische "Verklammerung von Selbst und Sache im Symbol" (25). Der wichtigste Faktor ist die Einbeziehung des Betrachters in das Feld der bedeutsamen und gestaltbildenden Linien. Man befindet sich nicht nur auf der Strasse, sondern auch in ihr, wenn sie von Häusern begrenzt wird, die nicht von ihr abgekehrt sind. Ein anderer Faktor ist die relative Neutralität der Gestalt der herkömmlichen Stadtstrasse, gewöhnlich ein dreidimensionales Rechteck, die eine gewisse Gespanntheit über die in diesem Rahmen dargebotenen Besonderheiten und Überraschungen schafft. Wichtig daher für das tatsächliche Funktionieren und

die Belebtheit einer Strasse oder vergleichbaren städtischen Raumes ist nicht die blossе Gestalt, sondern ebenso die “Einrichtungen zum öffentlichen Gebrauch” (K, Zapf), mit denen sich ausgestattet ist. Vom Arrangement der Wohnungen, Läden, Betriebe, Krankenhäuser, Verwaltungsstellen und Bildungsstätten wird abhängen, ob ein Ort belebt ist, ob er gleichmässig zu allen Tageszeiten belebt sein wird oder ob er von hoffnungsloser Überfüllung und trauriger Verödung gekennzeichnet sein wird. Darum wird die Zuordnung privater und öffentlicher Einrichtungen untereinander sorgfältiger Planungen bedürfen, die auf sozialwissenschaftlichen Erhebungen beruhen. Ohne diese Voraussetzungen einer interdisziplinären Forschung und »planerischen Zusammenarbeit zwischen Architekten, Ingenieuren und Sozialwissenschaftlern wird lebendige Architektur nicht möglich sein. Bloss Technologisch richtige Planung schafft allerdings auch noch keine Architektur.

Die integrative Leistung der architektonischen Verklammerung von Sache und Selbst liegt darin, dass sie ein Stück soziales Leben “in einen fassbaren Rahmen zusammenhält und den Auge in mehr oder minder gelungener optischer Verdichtung darbietet”. (26) Die Architektur des 20. Jahrhunderts hat, gemessen an diesen Massstäben, noch kaum begonnen.